

Nimm mich ...

wie ich bin!

Von Vickie

Kapitel 8 — Verstehe einer die Frauen

Ruben trat das Gaspedal durch, der Motor heulte auf und die Reifen quietschten. Mit Karacho heizte er über den Parkplatz. Die Klimaanlage gab ihr Bestes, um das tropische Klima in diesem Fahrzeug auf eine erträgliche Temperatur zu bringen. Aber da Ruben mit seiner rasenden Wut entgegenarbeitete, surrte die Lüftung nutzlos vor sich hin.

Er hatte zwar kein Problem damit, an seinen freien Tagen in der Firma anzutanzeln, aber das Meeting war reinste Zeitverschwendung gewesen. Seine Vorgesetzten, die sich anscheinend den Rang erkaufte hatten, begriffen die ernste Lage nicht. Sie schwenkten ihr Weinglas, genossen die Aussicht auf die blaue Erde und laberten so pathetisch daher wie Anführer einer Sekte, anstatt auf die Ursache des misslungenen Einsatzes einzugehen.

Es ging nicht um läppische Fehler. Es ging darum, dass eine kleine Gruppierung, denen es an modernen Waffen und Technologie, mit wenigen Experten ein weltweit agierendes Militärunternehmen den Hinterhalt locken konnte. Immer wieder.

Wahrscheinlich war dies den Generälen auf der Mondbasis egal. Wahrscheinlich waren die Soldaten für sie bloß austauschbare Schachfiguren. Schachfiguren für das Machtspiel zwischen der ICSC und den Rebellen. Das Einzige, was Ruben für seine Männer tun konnte, war, sie hart ranzunehmen, damit sie im Gefecht auf sich selbst aufpassen konnten.

Ruben bremste scharf, weil ein bescheuerter Soldat ihm vor den Wagen lief. Im Kofferraum rumpelten Reserverad und Verbandskasten, eine Flasche, die jemand auf der Heckablage vergessen hatte, wirbelte nach vorn und knallte gegen das Handschuhfach.

»Haste keine Augen im Kopf?«, brüllte der Soldat und wedelte mit der Faust.

Ruben ließ die verdunkelte Fensterscheibe herunter und schenkte seinem Gegenüber, der die Ärmel hochkrempelte und sich auf handfeste Argumente vorbereitete, ein breites Lächeln. Der Soldat zuckte zusammen, stellte sich stramm hin und stammelte irgendetwas von einem guten Morgen. Ruben hatte sich bereits von ihm abgewandt und warf einen Blick über die Schulter durch die Heckscheibe, um zurückzusetzen, ... und sah Tamia. Diese schaute erschrocken in seine Richtung und an ihrem Arsch klebte immer noch die Hand von dem Kerl mit der Schmalztolle. Schnell justierte Ruben den Rückspiegel, um die beiden nicht mehr ertragen zu müssen, und fuhr los. Der Wagen donnerte durch die Auffahrt, ohne dass der Wachmann ihn aufhalten konnte, und bog auf den Privatweg. Statt das Tempo zu drosseln, trat Ruben das

Gaspedal durch und benutzte diesen Weg, der nicht für eine höhere Geschwindigkeit gedacht war, als Beschleunigungsstreifen auf die Hauptstraße. Dort reihte er sich in den Verkehr ein und schaltete die Automatik an – es mussten ja nicht Unbeteiligte durch seine schlechte Laune zu Schaden kommen.

Die Ampel sprang auf gelb und der Wagen hielt automatisch an, obwohl es noch eine Fünftelminute dauerte, bis sie rot aufleuchtete. Ruben nahm dies zum Anlass, um in hässliche Fluchtiraden auszubrechen. Er war stinkwütend. Aber nicht, weil das Meeting schlecht gelaufen war. Nicht, weil Tamia sich an Rowe geschmiegt hatte – dieser Soldat war ihr Partner und vor allem so warm wie das Wasser in der Flasche unter dem Beifahrersitz. Er war stinkwütend, weil er nichts gegen seinen unbändigen Zorn tun konnte. Tamia war eine erwachsene Frau, die selbst bestimmte, was sie tat – sei es, ob sie mal bei dem einen im Arm lag oder sich mal von einem anderen begrabschen ließ. Ruben hatte kein Recht, sie für sich zu beanspruchen. Vor allem nicht, wenn er keine Affäre oder gar Beziehung mit ihr anfangen, sondern lediglich ein paar nette Stunden mit ihr verbringen wollte.

Ruben parkte in der Tiefgarage des Wohnhauses – dort, wo kein einziger Sonnenstrahl eindrang. Bevor er ausstieg, schnappte er sich die Mineralwasserflasche, die während der Fahrt hin- und hergeschüttelt worden war und nun gefährlich brodelte. Er sah sie skeptisch an. Wer von ihnen wohl als Erstes überschäumen würde?

Energischen Schrittes begab er sich in den Aufzug und hämmerte auf den Knopf. In diesem Moment kam ein junger Mann angerannt, aber als dieser Ruben erblickte, hielt er mit erschrockener Miene an und zeigte durch eine Handbewegung nach hinten, dass er noch auf jemanden warten würde. Ruben zuckte gleichgültig mit den Schultern, und nachdem die Tür sich zugeschoben hatte, sah er sich in der spiegelnden Metalloberfläche. Verbissen, aggressiv, hässlich. Mit so einem Menschen, vor dem selbst die eigene Mutter Angst hatte, würde er auch nicht fahren wollen.

In der Wohnung angekommen, wechselte er die Uniform gegen eine Jogginghose und ein ärmelloses Shirt, dann verdrückte er einen geschmacklosen Energieriegel – sein Ersatz für das Frühstück. Er setzte sich das Display auf und verband es mit der privaten ID seines Organizers. Statt eines Pop-ups mit einer Nachricht von höchster Priorität überfluteten leichtgekleidete Damen mit anzüglichen Sprüchen seine Retina. Entnervt schob er die Weiber beiseite. Er brauchte definitiv einen besseren Werbeblocker!

Endlich verließ Ruben die Wohnung. Da dieses Wohnhaus außer der Feuerleiter keine Treppen besaß, musste er auf den langsamen Fahrstuhl warten. Die Tür ging auf und gab die Sicht auf den gleichen Jugendlichen von vorhin frei. Als dieser Ruben erkannte, zog er das Basecap ins Gesicht und huschte an ihm vorbei. Ruben lachte laut. Was für eine Lusche!

Gemächlich joggte Ruben zum Park hinüber, in dem sich die sportbegeisterten Menschen tummelten. Junge Leute heizten sich gegenseitig auf dem Basketballplatz an, Skateboarder übten am Treppengelände um den Brunnen ihre Kunststücke, vereinzelt keuchten Jogger auf dem dafür angelegten Weg. Auch die Sprinkler arbeiteten eifrig und spuckten im Sekundentakt Wasser über die Pflanzen, die in diesem Breitengrad ansonsten innerhalb eines halben Tages eingehen würden.

Ruben rannte los. Er versuchte, sich auf die Atmung zu konzentrieren und die Umgebung auszublenden, aber die Eindrücke um ihn herum schlugen auf ihn ein, wie er normalerweise auf den Sandsack eindrosch. Auf der Wiese hüpfte ein Hund kläffend um seinen Besitzer. Vor dem Brunnen saßen zwei alte Männer auf der Bank

und meckerten lautstark über die Penner in diesem Park. Eine Mutter beobachtete telefonierend den stahlblauen Himmel, während sich das Baby aus dem Kinderwagen lehnte, um an das heruntergefallene Spielzeug heranzukommen. Ruben stellte sich darauf ein, auf das Kind zuzuspringen und es aufzufangen. Zum Glück hatte die Mutter das Kleine bereits zurückgezogen, mit einem schnellen Griff den Beißring aufgehoben und ihn an ihrer Hose abgewischt.

Ruben beschleunigte sein Tempo. Vielleicht konnte er sich körperlich so sehr verausgaben, dass kein Sauerstoff mehr fürs Gehirn übrig blieb. Und tatsächlich – umso mehr Lunge und Muskeln brannten, desto weniger brannte seine Wut.

Nach einer knappen Stunde, und nachdem er das Modekatalog-Duo, das eher spazieren ging als joggte, zum vierten Mal überrundet hatte, hielt er an einer Parkbank an und dehnte die Beine an der Lehne. Die beiden in Blau und Rosa gekleideten Frauen holten ihn nach einer Weile ein und ließen sich auf der Bank ihm gegenüber nieder.

Ob er sogleich die zweite Laufeinheit beginnen sollte? Gedankenversunken zog Ruben den unteren Zipfel seines Shirts hoch und wischte sich damit über die Stirn. Auf der anderen Bank kicherte es. Er blickte hinüber und die Modepüppchen wandten sich hastig von ihm ab.

Tut mir leid, dass ich so barbarisch meine Kleidung benutze und nicht wie ihr mir mit den schneeweißen Schweißbändern das feuchte Näschen abtupfen kann. Plüsch kommt mir nicht ans Handgelenk! Demonstrativ wischte er mit dem Shirt das Gesicht ab, bevor er es auszog und zum Trocknen über die Bank hängte. Die Beine von sich gestreckt, fläzte er sich hin, legte Nacken und Arme auf die Lehne, und schloss die Lider. Sollten sie doch lästern, von den Soldaten war er Schlimmeres gewohnt.

Die Vormittagssonne brannte auf ihn nieder, aber heute war er zu träge, um sich in den Schatten zu setzen. Er ignorierte die regen Stimmen der Menschen und lauschte dem säuselnden Brunnen. Bald darauf knirschte der Kiesboden vor ihm. Ruben öffnete ein Auge und das auch nur bis zur Hälfte. Enge weiße Shorts mit rosa Streifen an den Seiten, ein Tanktop im gleichen Rosaton, ein gebräunter Arm, der Ruben ein Papiertaschentuch in die Hand drückte. Die Frau rannte zu Babyblau zurück und tuschelte mit dieser.

Was sollte er damit? Seinen verschwitzten Nacken abwischen?

Ein zerkauter Tennisball rollte unter der Bank hindurch zwischen seine Turnschuhe. Sofort kam der Hund angewetzt und drängelte sich zwischen Rubens Beine, um nach dem Ball zu schnappen. Dann kam sein Herrchen angehechelt. »'Tschuldigung.«

Anstatt darauf einzugehen, beäugte Ruben mit gerümpfter Nase das Taschentuch zwischen seinem Daumen und Zeigefinger. Ach nein. Da stand mit pinkem Lippenstift eine Nummer aufgeschrieben. Verstehe einer die Frauen.

Der Hundebesitzer bemerkte Rubens verständnisloses Gesicht und erklärte: »Du sollst ihr schreiben.«

Ruben warf einen Blick zu den beiden Joggerinnen, die ungeduldig auf der Parkbank saßen und seine Reaktion beobachteten. »Was denn?«

»Na, dass du sie treffen willst.« Der Mann klopfte dem Labrador den Hals.

»Und wenn ich es mir noch überlegen will?«

»Innerhalb von zwei, drei Tagen solltest du dich schon melden. Ansonsten kannst du es gleich lassen.«

Nachdenklich kratzte sich Ruben am Hinterkopf. Zwei, drei Tage waren nicht viel bei seinem Dienstplan, aber er hatte ihr ja nicht versprochen, sich in den nächsten paar Tagen mit ihr zu verabreden. Er hatte lediglich gesagt, dass er sie grundsätzlich

wiedersehen mochte. Sie wusste doch, dass er viel zu tun hatte.

»Dann lass ich es wohl gleich«, entschied Ruben, steckte dem Mann das Taschentuch zu und zeigte auf die Joggerin. »Die in rosa.« Dann verließ er den Park.

Als Ruben am nächsten Tag nach der Besprechung den Raum verließ, wartete Tamia mit gesenktem Kopf im Flur und spielte nervös am Knopf ihres Hemdes. Dann wanderte ihr vorsichtiger Blick seine Beine hoch, über den Oberkörper und kreuzte sich schließlich mit seinem. Er wusste nicht, welcher Ausdruck auf seinem Gesicht lag, aber sie zuckte zusammen und riss vor Schreck den Knopf ab.

Ruben straffte die Schultern und bewahrte Haltung, er ließ keine Gemütsregungen an sich heran, aber gedanklich schlug er sich die flache Hand ins Gesicht. *Wir sprechen uns.* Was hatte er sich bei diesem Satz bloß gedacht? Wahrscheinlich gar nichts.

Nun stand Tamia vor ihm und zitterte wie ein Violinist, der sein Vibrato bis zur Sehenscheidenentzündung ausreizte. Bei den meisten Menschen war es ihm gleichgültig, wenn sie vor seiner Erscheinung zurückschreckten. Ruben fand es sogar amüsant, mit einem einzigen Blick jemanden – wie zum Beispiel den komischen Typen im Fahrstuhl – einschüchtern zu können. Manchmal wäre es aber von Vorteil, wenn er die Gesichtsmuskeln im Griff hätte. Er wollte Tamia nichts Böses, sie sollte sich nicht vor ihm fürchten. Was sollte er ihr nun sagen, damit sie sich beruhigte?

»Komm.« Toll. Ein einziges Wort hatte er über die Lippen gebracht und dazu auch noch einen Befehl. Frauen reagierten sehr empfindlich auf solche Ausdrucksweisen.

»Wohin denn?« Tamia stopfte sich den Hemdzipfel in die Hose.

Ruben stutzte bei der Frage. Erwartete sie, dass er sie irgendwohin schick ausführte? Sie wusste doch, dass in der kurzen Pause gerade genug Zeit war, um sich in der Kantine ein paar Kalorien hineinzuschieben, bevor man wieder auf den Truppenplatz wetzte.

Sie sah ihm direkt in die Augen und hielt seinem Blick stand, und da er nicht antwortete, verzog sie ihren Mund zu einer Schnute. »Darf ich wieder nicht fragen?«

»Mittag.«

»Mittag was?«

»Mittag. Essen.« *Und währenddessen ein paar Worte wechseln.*

Schnurstracks lief er zum Offizierskasino und Tamia rannte ihm hinterher, da sie nur mit seinen riesigen Schritten mithalten konnte, wenn sie beim Laufen mit beiden Beinen vom Boden abhob. Ruben dachte an den Hundebesitzer und den Ratschlag, wann man sich gewöhnlich melden sollte, und fragte sich, ob Tamia es ihm übelnahm, dass er sie zwischen die Termine schob? Er hätte sich gern mehr Zeit für sie genommen, doch dafür müsste er sie weitere Wochen warten lassen. Heimlich warf Ruben ihr einen Seitenblick zu. Sie war nicht sauer, sie lächelte. So wie sie ihn an ihrem erst an Tag in dieser Kompanie angeschaut hatte, schenkte sie ihm auch jetzt ein offenes, verständnisvolles Lächeln.

Schwungvoll stieß Ruben die Tür auf und schob Tamia in die Kantine, die für die Offiziere bestimmt waren. Die Mitarbeiterin hinter dem Tresen versuchte Tamia hinauszubefördern, indem sie sie mit der Hand wegscheuchte.

»Hier dürfen die Mannschaften nicht rein«, warnte die Frau mit dem Namenschild, auf dem »M. Cox« stand.

Tamia drehte ihren Kopf zu ihm hoch, und nachdem er ihr bestätigend zugewinkt hatte, breitete sich ein Grinsen auf ihrem Gesicht aus. »Ich bin als Gast hier.«

»Als Gast ...«, wiederholte Cox nachdenklich. In ihrem Gesicht konnte man die Zahnräder rotieren sehen, ihre Lider weiteten sich mit der Erkenntnis und sie schlug

ihre Hand vor den Mund, um nicht entsetzt loszukreischen. Dennoch drang ein Fiepsen durch ihre Finger.

»Reiß dich zusammen und bedien mich, Süße!« Tamia zeigte auf die Speisen hinter der Theke. »Ich hätte gerne das Zeug da.«

Verdattert tat die junge Frau wie ihr befohlen wurde und füllte zwei Teller mit Gemüselasagne, während Tamia zwei Flaschen Wasser aus dem Kühlregal nahm und auf das Tablett stellte, das Ruben in der Hand hielt. Seine Kollegen musterten Tamia und ihn argwöhnisch – was verständlich war. Vor einigen Wochen waren sie noch Todfeinde gewesen und nun ließen sie sich gemeinsam beim Essen blicken.

»Bin ich eigentlich deine Freundin?«, fragte Tamia beiläufig.

»Freundin ist ein Scheißwort.«

»Verstehe ... bin ja nicht mal ein Date.«

Obwohl sie hinter ihm herlief, konnte er sich durch den Tonfall ihr enttäushtes Gesicht deutlich vorstellen. Ruben wollte ihr nicht wehtun, aber sie musste auch verstehen, dass sie nicht alles von ihm verlangen konnte. Bei dem Wort »Freundin« lief es ihm kalt den Rücken herunter.

Tamia kicherte wie ein kleines Mädchen – wahrscheinlich wollte sie ihre Enttäuschung verbergen. Dann seufzte sie kaum hörbar. »... haben ja nicht mal Händchen gehalten.« War ihr das Wörtchen so wichtig? Es hatte ihr doch ausdrücklich gesagt, dass er sich von den Bezeichnungen wie »Date«, »Unterhaltung«, oder wie sie sich benennen mochte, distanzieren wollte. Er wollte sich mit ihr, mit Tamia, treffen. Zielstrebig auf einen leeren Tisch zusteuern, griff er nach hinten und fasste ihre Hand.

»Oh!«

Ruben lachte leise in sich hinein. Sie hielten vor seiner Kollegenschaft Händchen und sie brachte lediglich eine Interjektion der Überraschung hervor.

»Ist das okay für dich? Jetzt wissen alle, dass ...«

Er setzte sich an den Tisch, bevor er ihr den Teller und das Getränk auf ihren Platz stellte. »Das ist doch eindeutig. Du kommst hier nur rein, wenn du eine Angehörige bist.«

»Ich könnte deine Schwester sein«, wandte sie ein und zog sich einen Stuhl hervor.

»Ich halte Händchen mit meiner Schwester! Sicher.« Ruben schraubte den Deckel auf und nahm einen Schluck direkt aus der Flasche. »Es gibt nur eine Möglichkeit, wenn ich mit einer Frau aufkreuze.«

»Frau«, kicherte Tamia. »Das hört sich so unglaublich alt an ... ich kann mich immer noch nicht daran gewöhnen, dass ich selbst Alkohol kaufen darf.«

Erschrocken prustete er das Wasser über den Tisch. »Aber du bist volljährig, oder?«

»Guckst du nicht in meine Akte?« Grinsend suhlte sich Tamia in seinem Entsetzten.

Als sie ihm zugewiesen wurde, hatte er natürlich in ihre Akte geschaut, aber er hielt sich nicht mit Geschlecht, Herkunft oder Alter auf. Selbst ein mintgrünes Einhorn fände Platz in seinem Team, solange es die erforderlichen Leistungen erbrachte.

»Na? Rufst du gerade meine Daten ab?«

»Hör auf, so blöde zu grinsen. Ich beantworte keine Fragen.« Ruben verschränkte die Arme und Tamia lachte ihn aus. Beim Lachen klang ihre Stimme ein wenig heiser, aber genau das gefiel ihm. In Verbindung mit ihrer Körpergröße und ihren feinen Gesichtszügen, wirkte es sogar niedlich.

»Du kannst mich ja wieder rausschmeißen. Weil ich keine Angehörige bin.« Mit einer süffisanten Miene schob sie ihren Stuhl zurück und stand auf.

Dieser Frau spielte mit ihm! Hitze rauschte durch seine Adern. Kaum jemand war so selbstbewusst, sich gegen ihn aufzulehnen, aber Tamia bot ihm die Stirn und machte

sich auch noch über ihn lustig. Hoffentlich wusste sie, welche Konsequenzen das mit sich trug.

Er hielt sie am Handgelenk fest. »Setz dich.«

Ihr freches Grinsen verschwand, und als sie sich wieder auf den Stuhl niederließ, meinte Ruben, einen Hauch an Zärtlichkeit in ihren Augen zu erkennen. Ein schwerer Kloß bildete sich in seiner Kehle. Er konnte nicht mit gefühlsbetonten Frauen umgehen, da diese – in ihren Emotionen gefangen – irrationale Dinge verlangten, die er nicht erfüllen konnte. Jedoch gab es kein Zurück mehr. Sie beide, Tamia und er, hätten sich schon nach der ersten Begegnung den Rücken kehren müssen.

»Ich liebe deine zweisilbigen Aussagen«, brachte sie nach kurzem Schweigen hervor.

»Ach, wirklich?« Ruben musterte sie mit gerunzelter Stirn. Frauen neigten zu Gefühlsausbrüchen und sagten Dinge, die sie nicht so meinten. Frauen liebten exotische Teesorten, Schoßhündchen in mit Glitzersteinchen besetzten Handtaschen, die Stiefel der übernächsten Saison – zumindest für eine kurze Zeit. Ein paar Tage später hatten sie nicht nur ihre Liebe vergessen, sondern auch die Tatsache, dass sie diese Liebe überhaupt verspürt hatten.

Vor einigen Jahren hatte er seiner Ex zur Weihnachten eine Halskette geschenkt, die sie einige Wochen vorher im Schaufenster bewundert hatte. Als sie das Geschenk ausgepackt hatte, hatte sie kopfschüttelnd Rubens Geschmack infrage gestellt. Wie komme er bloß auf die Idee, ihr so ein hässliches Ding zu schenken.

Anstatt zu antworten, beugte sich Tamia zu ihm herüber und küsste ihn – einnehmend, besitzergreifend, Tamia. Das zerstörerische Feuer, das in ihm loderte, brach eruptiv heraus; aber er befürchtete nicht, dass es Tamia verschlang. Sie selbst war die Sonne, sie hatte sein Feuer entzündet, sie beherrschte es.

Eine Meldung über eine eingehende Nachricht blinkte auf dem Display und ein Blick bohrte in seinen Nacken. *Ich wollte dich nur darauf aufmerksam machen, dass sich dein Fuß im Kabel verheddert hat.*

Ruben hob den Arm mit ausgestrecktem Mittelfinger.

Tamia neigte ihren Körper samt Stuhl zur Seite, um sehen zu können, wem seine Geste galt. »Ärgert dich Kay?«

»Wer sonst.« Ruben stritt sich regelmäßig mit Captain Kay Liam Cohen, weil sich ihre Führungsansätze widersprachen. Kay achtete auf die Bedürfnisse und Motivation der Soldaten und beharrte darauf, sich beim Vornamen ansprechen zu lassen. Einen Vorteil hatte diese kollegiale Art: Kay war so freundlich und interpretierte den Fick von den beiden im Büro als persönliche Auseinandersetzung einer Beziehung. Zu dem Zeitpunkt mochte es nicht zugetroffen haben, jetzt konnte er es nicht mehr verleugnen, dass zwischen ihnen eine Beziehung bestand – was für eine sie auch immer war.

Ruben stützte den Ellenbogen auf dem Tisch ab, legte sein Kinn auf die Faust und beobachtete die junge Frau ihm gegenüber. Sie sah glücklich aus. Genau so wollte er sie sehen – bloß ohne die gaffenden Kollegen. Wieso waren selbst seine privaten Termine bereits ein Vierteljahr im Voraus geplant? Er hatte keine Lust, mehrere Monate zu warten, bis er sich mit ihr verabreden konnte. Wobei ...

»Ich treffe mich heute mit Freunden. Willst du mit?«

»Ja, ich will!« Sein Sonnenschein strahlte ihn an.

»Du hast mich nicht ausreden lassen.«

»Mit klingt prima. Egal was danach kommt, Hauptsache mit dir gemeinsam.«

Er neigte den Kopf zur Seite, damit nicht mehr sein Kinn, sondern die Wange auf der Faust lag, und versteckte sein Grübchen, das er nicht mehr unterdrücken konnte.

»Ort? Uhrzeit?«, fragte sie verständlicherweise, denn beim letzten Mal hatte er sich geweigert, sie zu fahren.

»Ich bin bis spät auf der Basis. Ich nehm dich gleich mit.«

Ihre Augen wanderten nach links und rechts, als würde sie prüfen, ob jemand lauschte. »Warte ich auf dem Parkplatz im Schatten und schlüpf heimlich zu dir ins Auto?«

»Ich habe kein Problem ...«, er küsste ihren Mund, »zu zeigen, dass du mir gehörst.«

»Zu mir«, verbesserte Tamia und wedelte drohend mit der Gabel, bevor sie schließlich anfang zu essen.

»Mir.«

Sie hielt sich die Hand vor den Mund, damit die Lasagne beim Lachen nicht herausfiel.

»Kaum sage ich, dass ich deine zweisilbigen Aussagen liebe, kürzt du auch noch fünfzig Prozent weg.«

Ruben konnte immer noch nicht fassen, dass ihr seine knappen Aussagen gefielen. Frauen hassten seine Art: Er sei ungesprächig, unhöflich, unsensibel. Vielleicht wollten sie bloß mit ihm zusammen sein, weil sie ein »Bad Boy« zähmen wollten, ihn ändern wollten. Jeder Versuch endete mit einer tränenüberströmten Frau und dem Vorwurf, Ruben sei ein schlechter Kerl und er werde sich nie ändern. Verstehe einer die Frauen. Zum Glück fühlte Tamia sich zu jung, um als Frau bezeichnet zu werden, außerdem sie liebte seine knappen Aussagen. Vielleicht bestand Hoffnung.

Er löste die Faust, um zum Besteck zu greifen, und enthüllte sein Grübchen. »Ich hole dich um neunzehnhundert.«